

Leo Weismantel hat mit seiner großen Trilogie dem Auftrage genügt, der seinem Dichtertum geworden ist; er selbst hat diesen Auftrag einmal so formuliert: „Welch seltsames spukhaftes Vermächtnis ist mir da zugefallen in den Jahren, da ich als Kind in der abendlichen Spinnstube eines bäuerlichen Volkes saß, von dem heute keine Spur mehr zu finden ist, ehe ich selbst ein Greis geworden bin. Ich bin der letzte, der um eine seiner Sagen weiß“. Die Trilogie, die in den Jahren 1908—1932 geschrieben ist, wurde zu seinem dichterischen Lebenswerk, in dem sein früheres Schaffen zu einem großen Teile wieder aufgenommen ist und der überreiche Stoff, den die Heimat seinem Dichten zugebracht hat, zu letzter Ganzheit und Gültigkeit verdichtet wurde. Land und Volk der Rhön hat in Weismantel den Dichter gefunden, der nach Herkommen und künstlerischem Vermögen einzig berufen sein kann, seine Landsleute zu den Tiefen ihres volkhaften Wertes zurückzuführen und ihnen eigenes Wesen zu deuten. Für jeden, der tiefer in die Rhöner Eigenart eingedrungen ist, und sie in ihrer etwas schrullenhaften Abseitigkeit lieben gelernt hat, ist es beglückend zu sehen, mit welcher Hingabe Weismantel die kleinsten Einzelheiten alltäglichen Gebarens erfaßt hat, mit welcher Anpassungsfähigkeit diese Beobachtungen zu künstlerischer Geltung gebracht sind.

Die große dichterische Berufung aber erweist Weismantel darin, daß er mit der liebevollen Schilderung heimatlichen Lebens und der Gestaltung seiner eigenen Erfahrungen hinausgreift in die weiten Bezirke gesamtdeutschen Schicksals, das gerade von hier aus seine innersten Bezogenheiten offenbaren muß. So erhält der Roman der Rhön seinen höchsten Sinn und Wert gerade in dem, was unausgesprochen seine Tiefen durchzieht, als das Buch vom „Leben und Sterben eines Volkes“.

(Fortsetzung folgt.)

Nimmer heimatlos!

Gedanken und Erinnerungen von Peter Schneider.

(Fortsetzung.)

Dies ist der Verbrenner der deutschen Heldendichtung Ludwig der Fromme. — Wie? Zuviel der Worte für einen Schwächling, auf den der Vater zwar eine schöne Gestalt, aber leider nicht auch seinen eisernen Willen vererbte; dessen allzu große Güte, nach dem Volksmund, ein Stück Niederlichkeit war; dem es, als unfähigem Erzieher, gelang, nicht nur seinen ehrfurcht- und rücksichtslosen Sohn Lothar, sondern auch seine anderen, besser gearteten Kinder in ärgernishafter Weise gegen sich aufzubringen? Nicht zuviel, da es sich um die Sippe Karls des Großen handelt, die, nach einer deutschen Denkmalsinschrift, „ruhlos verkam“ und die, wenn man einem Teil der Tageschriftstellerei Glauben schenken müßte, der Inbegriff der Schwächlichkeit und Undeutschheit war. Ich möchte aber zur Vorsicht raten! Sonst erinnere ich an Karls Enkel, den wahrhaft frommen, guten und für seine Muttersprache begeisterten König Ludwig den Deutschen; an Karls Ur-Urenkel, den Kaiser Arnulf, der die Ostmark gegen den mächtigen Mährenkönig Swatopluk wacker verteidigte und durch seinen Sieg bei Löwen (891) der Normannengefahr ein für allemal ein Ende machte; an seinen anderen Ur-Urenkel, den westfränkischen König Ludwig III., von dessen ruhmreichem Sieg über die Normannen bei Caucourt 881 noch heute das althochdeutsche Ludwigslied kündet; an dessen Neffen Ludwig, genannt der Überseeische, König von Westfranken, Schwager Kaiser Ottos des Großen, der, sechs Geschlechter nach

dem Ahnen Karl, ein tatkräftiger und begabter Herrscher war, dem zur Erreichung hoher Ziele nichts als die Macht fehlte. Ja, man öffne nur den Mund in der Herabwürdigung alles dessen, was mit Karl dem Großen zusammenhängt, nicht zu weit! Denn gewiß standen in der großen, weitverzweigten Sippe der Karlinger neben jenen tüchtigen Männern auch untüchtige, neben gescheiterten auch beschränkte, neben starken auch schwache (wenngleich auch hier die gründliche Geschichtsbetrachtung feststellt, daß z. B. jenem Karl III., König von Westfranken, einem an Geist wie Körper völlig gefunden Mann, sein Beinamen „der Einfältige“ nur von dummen oder böswilligen Chronisten gegeben worden sein kann); und gewiß hat im Jahre 987 der Karlinger Ludwig, genannt der Faule (le Faieant) das Herrschergeschlecht ruhmlos beendet; — aber eines hatten die Karlinger insgesamt: einen selbstverständlichen Rassestolz. Ich suche mir die Namen ihrer Frauen zusammen und finde nichts als die schönsten germanischen, die heute noch und heute wieder vorbildlich sein können; sie hießen Adelheid und Ansgarde (eine Burgunderin), Emma und Hemma, Engelberga und Ethgiva (eine Angelsächsin), Fastrada, Gerberga, Hildegard, Ermingard und Ermintrud, Luitgard, Richilda und Richarda, Theutberga, Waltrada und Willa; und Desiderata mit dem lateinischen Namen war eine Langobardin, Judith eine Baiwarin. Was war aber — Theophano? Und was zeigten die beiden Sachsen = Otto, Vater und Sohn, als der Junge 972 aus staatlichen Gründen durchaus jene griechische Prinzessin ehelichen mußte? Und was hatte das Erzeugnis dieser Ehe, Otto III., noch mit den alten Sachsen und seinem Ahnherrn Witukind gemein, er, der Halbgriecher, der schon nicht mehr ein Deutscher genannt sein wollte? Ein Glück für das Reich, daß ihn nach schweren Mißgriffen, die den staatlichen Abfall Polens und Ungarns vorbereiteten, der Tod im gleichen Jugendalter wie seinen Zeitgenossen, jenen „faulen“ Ludwig, hinwegnahm, bevor der phantastische Jüngling durch seinen heillosen Plan der Wiedererrichtung einer römischen Weltherrschaft den Wagen des Reichs einem Abgrund zulenken konnte. . . .

Indem ich dies Bild gebrauche, denk' ich daran, daß ich mir selbst ein „Halt“ zurufen muß. Denn ist es nicht kläglich, in die Niederungen eines solchen geschichtlichen Kleinkriegs hinabgezogen zu werden und für Gespenster Partei ergreifen zu müssen gegen Gespenster? Kläglich, aber leider immer noch notwendig wegen einer Eigentümlichkeit unseres Volkes, die, ich gesteh' es, in schlaflosen Stunden schon oft den Kummer an mein Bett geführt hat. Solche Kurz schreibt einmal in ihren Florentiner Erinnerungen mit Worten, die dem Erbe und Andenken Dantes gelten: „Wäre der Mighieri ein deutscher Dichter, so hätte man wahrscheinlich längst die schönsten Teile aus seinem Werke zu Ruß und Frommen der Lesebücher und Anthologien herausgebrochen und den Rest der Literaturgeschichte überantwortet. Anders der zeitlose Italiener. Nicht nur, daß ihm die literarischen Umsturzgelüste der germanischen Völker völlig fremd sind (ein Anrennen gegen die Riesengestalt Dantes, wie es so oft gegen Goethe und Shakespeare versucht wurde, gälte der Nation schlechtweg als Sakrilegium, das nie verziehen würde) — auch die abgestorbenen Teile seines Heros will die fanatische Liebe des Italieners nicht opfern. Es mag ein Fehler sein, denn es hindert am Fortschreiten, aber liebt man einen Dichter, wenn man ihn nicht fanatisch liebt?“ Hier hat die Dichterin an eine ganz besondere Schwäche des deutschen Wesens gerührt. Denn was

sie von literarischen Umsturzgelüsten sagt, das verallgemeinere man und beziehe man getrost auf das Verhältnis des deutschen Volkes zu seiner eigenen Vergangenheit, zu den großen Männern seiner Geschichte, zu den Wander- und Irrfahrten seiner Ahnen. Die wahrhaft niedrigen Schmähungen, die haßerfüllten Verunglimpfungen Karls des Großen wegen des (aus inneren und äußeren Gründen unglaublichen) Ausmaßes seiner Zornestat von Verden — bei gleichzeitigem schamhaftem Verschweigen alles dessen, was vorausgegangen war und was den Herrscher unsäglich erbittern mußte — sie besonders gehören in dieses Kapitel. „Mit jenem in alle Ewigkeit verfluchten Karl dem Sachsenschlächter, jenem Franken aus unedlem Geschlechte, begann es“ (nämlich der Einbruch des römischen Rechts). „Er meuchelte an der Aller zu Verden das edelste Blut unseres Volkes. Zum Dank für diese Meintat haben die Kompriester diesen Franken den „Großen“ zubenannt. Stumm für immer werde der deutsche Mund, der diesen elenden Franken wissend anders nennt als: Karl der Sachsenschlächter!“ Es ist schwer, beim Lesen einer solchen Verwendung der Druckerschwärze nicht die Hoffnung auszusprechen, daß der Verfasser dieses grausamen Fluches nach seiner Kraftleistung sich doch wohl durch ein gutes Gabelstühstück gestärkt hat, wozu ein Paar fränkische Bratwürste und ein Glas des von Karl dem Sachsenschlächter einst segneten Rheinweins ganz besonders zu empfehlen gewesen wären... Ich will aber, Spott beiseite, lieber fragen: Ist es möglich, daß ein Deutscher so schreibt? Natürlich; denn es kann ja nur ein Deutscher so schreiben! Kein Franzose, kein Brite, kein Italiener, kein Spanier, kein Schwede, kein Serbe schreibt so von einem der Großen seines Volkes. Sie alle würden sich eher die Hand abhacken als so zu schreiben. Weil aber wir in der Selbstzerfleischung auch vor unserer Vergangenheit nicht Halt machen — darum verachten sie uns. Und mit Fug; denn der stolze Satz: „Recht oder Unrecht — mein Vaterland!“ hat Geltung nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit, die einem charaktervollen, großzügigen Volke heilig ist, sie sei gewesen, wie sie wolle. Wer sagt denn, daß wir deshalb alles billigen, was früher geschah, daß wir nichts beklagen? Fällt uns gar nicht ein! Aber macht man deshalb einen solch häßlichen Plärrfa? Gebärdet man sich deshalb wie ein Mann des heulenden Elends? Verlästert man deshalb eine Gestalt von mythischer Größe? Nimmt man nicht vielmehr, mit bedauerndem Achselzucken, Flug und still von den Fehlern, den Irrtümern der vergangenen Tage Kenntnis, um es heute womöglich besser zu machen, und bescheidet man sich nicht ehrlicher Weise den Vätern gegenüber damit, daß man zu ihrer Zeit ebenso gehandelt hätte wie sie? Ja, mein Volk, auch dich sehe ich, wie der Dichter seinen Helden, je und je in des Lebens Drang und wälze, wo du schuldig scheinst, die größere Hälfte deiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zu. Und damit ich keinem Ausländer wegen einer Schmähung meines Volkes auf den Mund zu schlagen brauche — halt' ich den eigenen und streich' ihm nicht aufs Butterbrot, was er grinsend verschlingen würde!

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschriftenkunde als Hochschullehrfach.

Am 7. April fand in der Aula der Berliner Universität in Gegenwart der Vertreter des Reichserziehungsministeriums, des Reichspropagandaministeriums, des Geschäftsführers der Reichspressekammer